Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 93. Sonntag den 19. November. 1854.

„Nur?"

Eine Geschichte aus dem Alltags- und Familienleben.

(Fortsetzung.)

Mr. Feversham sagte lächelnd: „Nicht so hastig, lieber Stuart; ich erkenne den Eifer an, mit welchem Du Dich Deiner Schwester annimmst, aber für jetzt ist's nicht nöthig, sie zu vertheidigen. Ihr habt Beide ein kleines Einkommen und wenn es auch gering ist, so reicht es hin, Deine Schwester vor dem elenden Loose einer Gouvernante zu schützen. Ich wünsche nur, für Edith eine passende Heimath zu finden, da sie, als erwachsenes Mädchen, den Schutz und die Gesellschaft einer älteren Dame bedarf. Manche alleinstehende Dame würde sich glücklich schätzen, Edith bei sich aufnehmen zu können. — Sie verstehen mich, Edith?" fuhr er fort, indem er sich neben sie setzte und ihre Hand nahm. Ihr Haupt ruhte an ihres Bruders Schulter und sie antwortete ganz leise: „Ja, ich verstehe Alles, — aber es ist so schwer, mich von Stuart zu trennen! Ach, muß ich immer von denen scheiden, die ich liebe?"

Diese einfachen Worte verriethen ihre traurige Geschichte. Von dem Augenblicke ihres ersten Abschiedes von Stuart war ihr Leben ein trauriges gewesen; die Gesundheit ihrer Mutter wurde immer schwächer und bald schied der Tod sie auf immer von ihr. Der gute, alte Rektor tröstete die Mutter in den letzten Stunden und nahm dann die kleine Waise mit sich, deren weiches Herz keinen Trost für seinen Verlust annehmen wollte. Der alte Pfarrer gewann aber doch ihr Vertrauen und ihre Liebe und sie war immer an seiner Seite, denn seine Milde und Sanftmuth harmonirten mit ihrem stillen, schüchternen Wesen und sie hörte lieber von ihm eine schöne Geschichte lesen, als daß sie mit Stuart und seinen lauten Freunden draußen spielte. Täglich wuchs ihre Liebe für den alten Mann und so bemerkte sie, von Allen auch zuerst, daß seine Stimme schwächer und sein Fuß wankender wurde, und bald wußte sie, daß der Engel des Todes ihn dahin führen werde, wo Ruhe seiner wartete.

Sie hielt ihre Thränen für recht selbstsüchtig, und kämpfte dagegen an, denn sie hätte ja eher Freude empfinden müssen, daß ihn nun der Lohn für all' seine Güte erwarte, aber als der Geist ihres besten Freundes hinüber gegangen, war der Kampf vergebens und heftige Thränenströme erleichterten ihren Schmerz.

Der Sohn beweinte mit ihr auf's Tiefste seinen Verlust, aber er hatte gelernt, sich zu beherrschen und jede Bewegung zu unterdrücken, so daß er nach dem ersten Schmerzensausbruche still und gefaßt erschien. Er hatte ein einsames abgeschiedenes Leben geführt und wußte Ergebung und Entsagung zu üben; nicht seine Lippen allein sprachen: „Dein Wille geschehe!" sondern er nahm geduldig jede Prüfung hin, die der Herr ihm schickte. Edith aber, die junge, gefühlvolle Edith konnte ihren Kummer nicht so beherrschen, wie ihr ruhiger Freund; eine oder zwei Wochen der heilenden Zeit hatten kaum die Wunde ein wenig geschlossen, als sie von Neuem durch die Nachricht geöffnet wurde, sie müsse die Rektorei verlassen, und sie die Worte ausrief: „Ach, muß ich denn immer von denen scheiden, die ich liebe?" Von frühester Kindheit an war Stuart ihr Abgott gewesen; alles Gute an ihm wurde in ihren Augen zur Tugend, und eine Trennung von ihm, nun Beide so allein in der Welt standen, schien ihr fast unerträglich.

„Ich hoffe," fuhe Feversham fort, „die Trennung wird sich nicht über unser Dorf hinaus erstrecken, so daß Sie Stuart täglich sehen können. Ich habe an Mrs. Carysfort gedacht, die mit ihrer liebenswürdigen Tochter eine recht passende Gesellschaft für Sie wäre, — was sagen Sie dazu?"

„Ja, wie Sie es wünschen," antwortete Edith, welche diese Weise, Alles so ruhig und kalt zu besprechen, während ihr Herz tief bewegt war, nicht gut ertragen konnte und nun aufstand, um unter irgend einem Vorwande in's Haus zurückzukehren. Nach einer halben Stunde rief ihres Bruders laute Stimme sie wieder hinaus.

„Ellen, mein liebes Mädchen," sagte er mit der Wichtigkeit, welche halb erwachsene Knaben so oft annehmen; „in Mr. Feversham's Worten war sehr viel Vernünftiges und Wahres und Du wirst hoffentlich nicht so thöricht sein, etwas dagegen zu haben. Die Carysforts leben ja auch so nahe, daß wir uns häufig sehen können."

„Häufig sehen werden!"

Arme Edith, — jetzt lernte sie zuerst den Unterschied zwischen der Liebe eines Mannes und der eines Weibes kennen; sie konnte nicht schlafen, ohne ihren Bruder vorher geküßt zu haben; nichts erfreute sie, was er nicht theilte, — sie sah die Sonne nicht scheinen, wenn seine Blicke ihr nicht den Tag erhellten und er, ihr Abgott, er war es zufrieden, sie „häufig" zu sehen.

Zum ersten Mal fühlte sie die Kälte der Welt, das nächste Mal schon wird sie ihr weniger empfindlich sein! O, wie nothwendig ist das Gebot, in allen Dingen mäßig zu sein, und wie weise das Gesetz, das Abgötterei zur Sünde stempelt, denn unsre menschliche Natur ist zu schwach. — Edith konnte nur mit einem Seufzer antworten. „Du wirst bei Carysfort's sehr angenehm leben und bist zwei Mal so klug, als Kate, der Du ja etwas von Deinen Talenten und Deinem Wissen beibringen kannst; dann werden sie auch nicht soviel von Dir verlangen und wir haben ja nur eine so kleine Einnahme. Ja, wenn wir zwei Mädchen wären, könnten wir wohl auskommen, aber Du weißt ja, ein Mann braucht doppelt so viel, als ein Mädchen, — das heißt, — ich meine nicht damit, daß ich von unserm Einkommen mehr verlange. Deßhalb ängstige Dich nicht."

„Daran denke ich gar nicht, Stuart, denn Du kannst gar nicht ungerecht sein."

„Nein, und besonders nicht gegen meine geliebte kleine Schwester, — aber Du weißt es ja, wie Knaben brauchen ja stets so viele Bücher und unsre Kleider kosten mehr als Deine! Ja, wenn Mr. Carysfort Dich aufnehmen will, — das wäre prächtig und Du hast doch nichts dagegen, Kate zu unterrichten?"

„Wenn sie etwas von mir lernen kann, so habe ich gar nichts dagegen, aber Du sprachst Dich ja vorhin so scharf gegen das Unterrichten aus," fuhr sie fort.

„O, das war ganz etwas Andres! Ich dachte, Feversham wollte Dich fortschicken als Gouvernante, nur um Dich los zu sein, aber mit der Familie Carysfort leben und Deine Talente gegen ihr Brod und ihre Butter austauschen, — das ist gar nicht so schlimm. Und ich

werde tüchtig arbeiten; Feversham kennt viele einflußreiche Leute in der Stadt, die mir später vielleicht eine gute Stelle verschaffen können und dann darf mich Edith nie mehr verlassen!"

„Und eben fällt mir auch ein, daß ich gestern das Geld von Dir ausgegeben habe," fuhr er fort.

„Hast Du, lieber Stuart?"

„Ja, ja, aber es waren „nur" fünf und ein halber Shilling, — ich bezahle sie Dir im nächsten Vierteljahr wieder."

„Ich brauche das Geld nicht, Stuart," antwortete Edith, die ihren Bruder wohl gegen das Wörtchen hätte warnen sollen, das, wie sie vom alten Rektor wußte, ihren Vater zu Grunde gerichtet hatte. — Daß Edith bei Mrs. Carysfort leben sollte, wurde bald so, wie Stuart es wünschte, abgemacht und Mrs. Carysfort, welche schon lange die kluge angenehme Edith liebte, war sehr erfreut, für ihre lebhafte schwer zu zügelnde Tochter eine so gute Gefährtin zu erhalten.

Kate Carysfort, ein Mädchen mit glänzenden braunen Augen, schwarzen, prächtigem Lockenhaar, und stets hübsch gekleidet, hätte durchaus schön genannt werden können, wäre sie etwas größer gewesen, aber, da es im Dorfe der Reitiker wenige gab, so war die „kleine Kate Carysfort" die erste Schönheit, und wer sie nicht kannte, mußte selbst ein gänzlich Unbekannter sein. Die arme Mrs. Carysfort war wie eine Henne mit ihrem jungen Entchen, in steter Angst, ihre wilde Kate möchte sich schaden und hoffte nun viel von dem Einflusse der sanften Edith auf sie.

Kurze Zeit reichte für die nöthigen Einrichtungen hin und bald war Edith in dem kleinen eleganten Häuschen der Mrs. Carysfort heimisch. Das Haus war auf's Geschmackvollste eingerichtet und stand in dem schönsten Theile des Dorfes. Eine Köchin, ein Hausmädchen, ein feines Kammermädchen und ein Diener, der den Garten besorgte und den kleinen Pony-Phaeton lenkte, bildeten den Hausstand, und nachdem die erste fremde Zeit vorüber war, fühlte sich Edith in der Ruhe und Eleganz des neuen Lebens bald zufrieden, und behaglich, obgleich sie, wie sie gefürchtet hatte, wenig von ihrem Bruder sah.

Edith hatte ein empfängliches Herz und gewann ihre anziehenden, liebenswürdigen Gefährtinnen so lieb, daß sie die Trennung von ihrem Bruder leichter ertrug, als sie es je für möglich gehalten hatte.

Die Gesellschaft eines jungen Mädchens und überdieß eines geistig so begabten, lebhaften und orginellen Mädchens, wie Kate, war für Edith ein ganz neues Vergnügen; nie hatte sie so viel gelacht, als in der ersten Woche ihres neuen Aufenthaltes. Nachdem sie ungefähr einen Monat dort gelebt hatte, sprach Mrs. Carysfort eines Tages die Absicht aus, mit Kate und Edith, wenn diese nichts dagegen habe, auf einige Zeit London zu besuchen. Kate sprang jubelnd auf und riß das ganze Arbeitstischchen um, sie war noch nie in London gewesen und wünschte nun nichts sehnlicher, als es kennen zu lernen.

„Ruhig, ruhig, meine liebe Kate," sagte die Mutter, „ich wollte nichts eher davon sagen, als bis der Augenblick der Abreise ganz nahe wäre, denn sonst machst Du Dich krank vor Aufregung; wenn Du das ganze Haus in Unordnung bringst, nehme ich Dich gewiß nicht mit. — Nun, Edith, wollen Sie mich begleiten?"

„Gewiß, sehr gern, wenn ich Sie nicht belästige."

„Also, dann werden wir am Montag abreisen."

„O, Du prächtige Mutter, Du liebe Mutter, ich muß aber einen neuen Hut haben," rief Kate. — „Das dachte ich mir wohl, es ist zwar unnöthig, Kate, aber damit ich in meinen Plänen nicht gestört werde, magst Du den Hut nur augenblicklich bestellen."

„Dank, Dank, liebe, herrliche Mama, — nun, Edith, müssen Sie mir helfen wählen."

„Aber, es wäre doch besser, in der Stadt einen neuen Hut zu kaufen," sagte Edith.

„Ich will auch nicht, daß ein schöner Hut gekauft würde," fiel die Mutter ein, „sondern nur ein einfacher Strohhut für die Reise, — ein guter, moderner Hut wird dann in der Stadt besorgt."

„Reizend," rief Kate, „also soll ich zwei Hüte haben, das ist ein und ein halb Mal mehr, als ich erwartete!"

Ein und ein halb Mal?"

„Gewiß, denn ich wünschte nur neues Band für meinen alten Hut. — Ach ich bin froh, daß die Hutfrage so rasch erledigt ist, denn gewöhnlich gibt's dabei eine große Opposition."

Das ganze Haus war nun mit Vorbereitungen beschäftigt und am Montag wurde die Reise angetreten.

Abends nach ihrer Ankunft, während die Damen ausruhen und sich an den geräuschvollen, unbehaglichen neuen Aufenthalt gewöhnen, besuchen wir ein nicht allzu fernes Haus und betreten die weitläuftigen Zimmer.

Eine Dame ruht in einem weichen, niedrigen Lehnstuhl, — sie trägt ein leichtes, reich besetztes Kleid, viele Juwelen im Haar und ein schöner schwarzer Spitzenshawl verhüllt nur halb die weißen Schultern. Ein ganz kleines Hündchen ruht auf ihrem Schooße und vollendet so das hübsche Bild. Die Dame plaudert heiter mit einem hübschen schlanken Manne, der eben angekommen ist und nicht nur seine eignen Reize zu kennen scheint, sondern auch sehr genau den Eindruck, den sie auf Andere machen; viele andere Gruppen sind in den Zimmern zerstreut, es ist heute einer von Mrs. Murray-Fishers Abenden. Am Fortepiano quält sich ein Herr ab, so daß ihm die langen Haare über die Stirn fliegen, und die Geschicklichkeit, mit der er seine Locken durch raschen, kühnen Wurf immer wieder in Ordnung bringt, ist fast so groß, wie die, mit der seine langen Finger über die Tasten eilen — er glaubt aufmerksame Zuhörer zu haben.

„Und wie befinden Sie sich heute?" fragte der hübsche schlanke Mann die vorher beschriebene Dame. „Ach, sehr schlecht, ich bin recht erkältet und nur Mrs. Fisher's Abend konnte mich zum Ausgehen bestimmen."

„Und außerdem der Wunsch, diese reizenden Kanten, zu tragen, die Ihnen so gut stehen."

„Das sieht Ihnen recht ähnlich, — kein Andrer würde so etwas zu behaupten gewagt haben;" erwiderte sie und blickte hold lächelnd zu ihm auf.

„So ist es also wahr, sonst würden Sie nicht von 'wagen' sprechen, — und es ist auch wahr," fügte er leiser hinzu, „noch nie sahen Sie so reizend, so bezaubernd aus!"

Die Dame antwortete nicht, sondern streichelte den Hund und verschwendete die zärtlichsten Namen und Liebkosungen an ihn, während der Herr sie mit einem Lächeln anblickte, das sie wohl nicht gern an ihm gesehen hätte.

Nach einer Pause sagte Herr Robert Lovell, denn so hieß der Herr: „Sie kommen wirklich gern hierher?"

„Gewiß, heute ist's etwas leer, aber gewöhnlich sind, sehr viele Menschen hier und es ist hier reizend! — Ich möchte keinen dieser Abende missen, — man trifft hier so interessante Leute, die so viele Talente haben und über Bücher sprechen, bis mir der Kopf wehe thut und ich ganz dumm zu Hause komme."

„Das ist freilich sehr anziehend," erwiderte er, „und wie finden Sie die Musik, mit der uns jener Herr dort beehrt?"

„Ich habe heute nicht recht darauf geachtet, aber man hört hier zuweilen ausgezeichnete Musik, — gewiß, — lächeln Sie nicht so sarkastisch und ungläubig, — ich hasse Sie dafür, Sie müssen mich verlassen, bis Sie in besserer Stimmung sind."

Lovell antwortete leise: „Das ist eine viel zu grausame Strafe, aber freilich eine gerechte Strafe dafür, daß ich den einzigen Reiz und Anziehungspunkt dieses Abends so ganz für mich in Beschlag nahm; — ich gehe, aber nur, um wieder zurückzukehren."

Sie streichelte wieder ihren Hund und als sie aufblickte, war er fort und sie folgte ihm mit den Augen.

„Ein Wort, meine Liebe," rief jetzt die Stimme der Mrs. Murray Fisher hinter ihr, „ich habe Sie heute

kaum gesprochen. Jemand sagte mir, Sie seien nicht wohl und ich fürchtete fast, Sie nicht zu sehen."

„O, jetzt ist es besser und ich konnte dem Vergnügen nicht wiederstehen, hieherzukommen."

„Nun, das ist hübsch von Ihnen, aber heute ist fast Niemand hier, denn die abscheuliche Lady Meddirstone gibt einen Ball und sucht sich immer einen meiner Tage aus; — ich lade sie und ihre unangenehmen Töchter nie ein und meine besten Gäste sind alle zu ihr gegangen; aber nächsten Freitag müssen Sie kommen, wissen Sie wer dann hier sein wird? Stuart Vernon! Ich wollte Ihnen schon längst Alles sagen, habe aber keinen Augenblick Zeit gefunden; genug er ist plötzlich wieder da, als ob er aus dem Grabe käme, so verändert; denken Sie meine Liebe, — er war in Egypten und überall, — er hat so viele Wunder gesehen und erlebt. Man sagt, seine Manieren wären noch immer prächtig, aber jetzt muß ich Jemand um ein Lied bitten!" und die geschäftige Wirthin verschwand.

„Da bin ich wieder," sagte jetzt Lovell, der auf seinen alten Platz zurückkehrte, „und durchaus nicht zufrieden mit dem, was Sie so zu erfreuen scheint. Mrs. Fisher hat Sie angenehm unterhalten?"

„Ach ja, sie erzählte mir eine lange Geschichte, — aber ich weiß nichts davon, ich glaube, ich sollte durchaus wissen, wer ein gewisser Stuart Vernon ist?"

„Wer er war?"

„Nein, wer er ist! Mrs. Fisher erzählte viel von seiner Rückkehr aus Egypten und wie er sich verändert habe; ich habe nie von ihm gehört, und muß also wohl sehr unwissend sein?"

„O, durchaus nicht. Es ist gar nicht nöthig, Stuart Vernon zu kennen. Ich glaubte ihn längst todt. — Er heirathete ein hübsches, armes Mädchen, und als er ihrer überdrüssig war, ging er fort. Sie war sehr verschwenderisch und verbrauchte sein großes Vermögen, also ging er fort, um sein Glück in fernen Ländern zu suchen und ließ sie mit den Kindern hülflos zurück. — So erzählt man sich. Ich kannte ihn nicht, aber vor zwölf bis dreizehn Jahren war der junge, schöne Stuart Vernon in den Clubbs so gut gekannt, wie Mrs. Fisher jetzt in der Oper, aber Zeit und Abwesenheit haben sein Andenken bei seinen glühendsten Bewunderern fast erlöscht und jetzt wird er vielleicht ein neuntägiges Wunder sein, — weil er so „verändert" ist. — Das ist die Freundschaft dieser Welt?"

Ehe noch Lovell geendet hatte, näherte sich ein Herr der Mrs. Fraser und plauderte mit der heitern, lächelnden Frau, die seine Schmeicheleien sehr zufrieden aufzunehmen schien. Lovell sah sie einige Augenblicke an, dann sagte er: „Gute Nacht, Mrs. Fraser."

„Sie gehen schon?"

„Ja, ich kann Ihre ungetheilte Aufmerksamkeit nicht erlangen und das ist für mich das einzige Anziehende hier." Und mit kaltem Gruße entfernte er sich.

An der Thüre fragte ihn ein junger Mann: „Schon so früh gehen Sie?"

„Ja, es ist hier langweilig."

„Aber Sie schienen eben so glücklich zu sein?"

„Glücklich?" antwortete er verächtlich; „es ist schade, daß diese reizende Frau, die so viel Schönes im Charakter hat, solche Kokette ist."

An der andern Seite des Zimmers hätte er eine melodische Stimme können sagen hören: „Wie schade, daß Mr. Lovell so sarkastisch und strenge ist; er hat einen so schönen Charakter."

O, wie traurig, daß gutes Herz und guter Verstand in der Welt immer maskirt erscheint! Die, welche nach dem Aeußern richten, seufzen über die Herzlosigkeit und Thorheiten der höheren Klassen, welche sie achten könnten und würden, wenn sie die Wahrheit kennten. Hätte der ehrenwerthe Herr Lovell die schöne Kokette ohne Spitzen und Putz im einfachen Morgenkleide sehen können, wie sie so sanft und verständig zu ihren Kindern sprach, hätte er ihre edlen Grundsätze, ihr schönes Gemüth gekannt, so würde er zuerst um ihretwillen erröthet sein, daß sie ihre reine, schöne Natur so verstecken konnte und dann um seiner selbst willen, — daß er ihrer unwürdige Gedanken haben konnte. Und hätte die schöne Mrs. Fraser den strengen, sarkastischen Lovell so gütig und theilnehmend zu den armen Arbeitern auf seinem Landsitze sprechen hören, die ihn alle liebten und segneten, so hätte sie gewiß getrauert, daß seine Worte so sein Herz belügen.

Aber er hat die Gesellschaft verlassen und das wollen wir ebenfalls thun und unsern Weg in eine Straße nehmen und in ein Haus treten, das sehr verschieden von dem soeben verlassenen ist.

3.

In einem noch elenderen, schmutzigeren Zimmer, als früher, finden wir unsre alten Bekannten, die Rawdons, wieder. Martin sitzt auf einem schlechten Stuhle, er ist bleich und mager, hat zerrissene Kleider an und hustet mitunter heftig, was Ellen, welche neben ihm sitzt und bei dem Lichte der elenden Kerze fleißig arbeitet, ängstlich aufblicken läßt. Ein Knabe von vierzehn Jahren schläft auf dem Fußboden, mit einer alten Decke zugedeckt und in einer anderen Ecke sitzt die Frau mit gekreuzten Armen und wildem Ausdrucke im Gesicht. Außer den Stühlen und dem Tische, an dem Ellen arbeitet, ist nur noch eine Matratze im Zimmer, die Martin und seiner Frau als Lager dient. Ellen theilt das Bett einer andern Frau im Hause. Nur Martin's Husten und Ellens Nähen unterbrachen die Stille. Die Kirchenuhr schlug ¼ auf zwölf.

Ellen stand auf und legte ihre Arbeit zusammen: „Nun Rawdon," fragte jetzt seine Frau in dem scharfen Tone, den die Zeit nicht gesänftigt hatte, „hast Du Dich jetzt wegen des Hauses entschlossen, — ich kann nicht verhungern und andere Aussichten haben wir nicht."

„Was sagst Du, Nell, mein Kind," fragte Martin seine Tochter mit fast kindischem Vertrauen.

„Es scheint uns nichts Anderes übrig zu bleiben," war die scheue Antwort, „Mrs. Morgan bezahlt meine Arbeit gut, aber wir Alle können nicht davon leben."

„Keine Anspielungen, Ellen, muß ich bitten, — Du kannst mich der Faulheit nicht beschuldigen, — ich habe mir die Füße abgelaufen, um Arbeit zu bekommen."

„Ich dachte gar nicht daran, Mutter, ich weiß, daß Du Alles versucht hast, wir haben Alles versucht, aber ich sehe keine Hülfe, wenn Gott sich nicht unser erbarmt."

„So predigst Du und Dein kostbarer Vater stets, seit Unglück über uns gekommen ist, — aber die Hülfe läßt lange auf sich warten."

Mit einer so hohlen Stimme, als ob sie aus einer andern Welt käme, sagte jetzt Martin: „Die Hülfe kam, als der Himmel uns unsere kleinen Kinder nahm, die wir nicht mehr ernähren konnten und uns nur die zurückließ welche stark genug sind, für sich und uns zu arbeiten."

Die Frau sprang auf, als sie rief: „Nennst Du das Hülfe, das, was mir alle Freude raubte?" und dann legte sie ihren Kopf an die Wand und seufzte und schluchzte so, wie es wohl Niemand diesem Wesen zugetraut hätte. Weder Martin, noch Ellen sprachen ein Wort, — die letztere ging zu Bett und auch Martin legte sich auf sein elendes Lager, das seine Frau, nachdem sie sich müde geweint hatte, auch aufsuchte und dabei freundlicher zu Martin sprach, als sie es je gethan. „Gute Nacht, Martin," sagte sie, „unser Bett im Arbeitshause wird nicht härter sein, als dieß!"

Und wie ist so viel Unglück über die Familie gekommen, werden diejenigen fragen, welche Interesse an der Erzählung nehmen. Das tiefste Elend trifft selten die, welche es nicht durch eigne Verschuldung herbeigerufen haben.

Mit „Trägheit, die Wurzel aller Uebel," fing das Unglück an. Martin that nichts, als er sah, daß seiner Frau Geschäft die Familie ernährte und seiner Tochter Fleiß ihm die kleinen Annehmlichkeiten verschaffte, welche er brauchte; von seiner Kindheit an liebte er die Arbeit

nicht, und im Alter verstärkte sich diese Abneigung noch. Als Ellen nun ihre Stellung verließ und ihm dadurch nicht nur die bisherigen kleinen Einnahmen fehlten, sondern sie selbst der Familie zur Last fiel, da bereute Martin oft, kam aber nie zum Entschlusse, und so lieb Ellen ihren Vater auch hatte, konnte sie selbst über die harten Vorwürfe seiner energischen Frau nicht wundern.

Frau Rawdon fehlte weder Fleiß noch Energie, aber das Glück lächelte ihr nicht und um Erfolge zu haben, muß man noch einige jener sanfteren, heiligen Tugenden besitzen, ohne welche wir nichts werth sind. Gemeinheit, Härte gegen unsre Mitmenschen, rauhe Worte, und Vergessen unsrer eignen Schwächen und Gottlosigkeit und der Macht und Güte Gottes machen den guten Samen des Fleißes und der Energie unfruchtbar. — So war es mit Frau Rawdon, — ihre niedrigen Gesinnungen, ihre Härte gegen die armen Geschöpfe, welche oft durch die wenigen für ihre Besitzthümer geforderten Heller von Verzweiflung hätten gerettet werden können, zeigten bald eine Wirkung; — Niemand ging gern zu ihr, und bald nöthigte der gänzliche Verlust an Kundschaft, ihr Geschäft aufzugeben. Martin hatte immer auf Ellen gerechnet, wenn er Geld brauchte, und er täuschte sich zum ersten Male, als der kleine Stuart vergessen hatte, ihr den Shilling wiederzugeben, den er ihr schuldete, und Ellen dachte, ein Shilling „nur" könne dem Vater nicht von so großer Wichtigkeit sein, und der Vater dachte, einen Shilling „nur" könne er dem Tabackshändler auch schuldig bleiben; aber es blieb nicht dabei, bald waren es zwei, bald drei und mehr, bis der Mann sehr ärgerlich wurde, als ihm Martin eines Tages statt der erwarteten fünf, nur vier Shillinge brachte. Frau Rawdon's Wuthausbrüche über das stete Mahnen gaben der Sache aber die schlimmste Wendung, denn nun ruhte der Tabackshändler nicht eher, als bis die Familie jeden, — auch den kleinsten Kredit in der Nachbarschaft verlor, und als die Unglücklichen ihren bisherigen Wohnort verlassen mußten, stand er hohnlächelnd in seiner Thüre. (Forts. folgt.)

Miszellen.

Ein bewährtes Mittel gegen die Cholera theilt Saphir als eine wahre Anekdote aus seinem Leben mit: Im Anfange der Dreißigerjahre herrschte in München die größte Besorgniß vor dem Auftreten der Cholera. Sie war bereits bis Wels vorgedrungen. Ich war nicht einer der Letzten, die sich fürchteten, und blieb fast immer zu Hause. Eines Nachmittags meldete mir mein Bedienter einen Fremden, der aber seinen Namen nicht nennen will, um mich zu überraschen. Die Thüre ging auf und Ferdinand Raimund trat in's Zimmer. Wir umarmten uns wiederholt auf das herzlichste, küßten uns und saßen eine Stunde lang, Hand in Hand, plaudernd auf meinem vis-à-vis. Als er aufstand, um Abschied zu nehmen, sagte er: „Ich bin froh, daß ich da bin nnd glücklich aus Hamburg weggekommen bin, wo die Cholera furchtbar grassirt; in dem Hause, wo ich wohnte, sind schon einige der Cholera erlegen." Kaum er das sagte, fühlte ich schon ein Kneipen und ein Zwicken und mit Ungeduld sah ich ihn sich zum Abschied anschicken. Raimund hatte mich noch nicht eine halbe Stunde verlassen, als ich von dem furchtbaren Gedanken gequält, ihn umarmt und geküßt zu haben, unwohl wurde und zu Bette ging. Gegen 10 Uhr Nachts bekam ich alle Symptome der Cholera und schickte schnell nm den Ober-Medizinalrath Dr. Koch, der einer der ersten Aerzte Münchens und mein spezieller Freund war. In Todesangst erwartete ich seine Ankunft. Er kam, untersuchte meinen Zustand, fragte mich, ob ich inen Diätfehler gemacht habe n. s. w., ich erzählte ihm den Vorfall mit Raimund. „Ach!" sagte er, „man muß bei jeder Krankheit individualisiren. Ihr Fall ist ein eigenthümlicher, ich werde Ihnen etwas verschreiben." Er setzte sich an mein Schreibpult und schrieb ein Recept. „Da," sagte er, „lesen Sie." — Ich las: Recipe: Sie sind ein dummer Kerl, ein Ochs, ein Hasenfuß." „Das," sagte er, „lesen Sie sich erst alle Viertelstunde, dann alle halbe Stunde vor, bis Sie genesen sind!" Dann rief er meinem Bedienten und sagte: Zur Vorsorge, wenn Ihr Herr das Rezept da nicht gebrauchen wollte, so sagen Sie ihm, auf meine Verantwortung, alle Viertelstunde laut vor: „Sie sind ein dummer Kerl, der Doktor hat's gesagt und verschrieben." Damit sagte er gute Nacht, und verließ mich. Von diesem Augenblick an wurde mir besser. Nie hat mir ein Ochs mehr Vergnügen gemacht, als jener, welchen mir der Doktor octroyirte. Dieses einfache Mittel: „Sie sind ein Ochs!" ist probat, ich kann es mit Zuversicht allen Aerzten in ähnlichen Fällen als ein Wundermittel empfehlen; allein es gehört, wie zu allen Wundermitteln, das dazu: — der Patient muß d'ran glauben!

Die Binsen als Lampendochte. Ein Industriezweig für ärmere Familien mancher Gegenden scheint in Deutschland noch wenig oder gar nicht beachtet zu werden, obgleich die Arbeit eine leichte und selbst für größere Kinder geeignete ist und an den Tagen verrichtet werden kann, wo Anderes nicht dringend zu thun ist. In dem reichen England werden die Binsen mit festem Halme, besonders die Art Juncus effusus, allgemein zu Lampendochten verwendet, so daß zu deren Verkauf alljährlich am 2. August ein eigener Markt in der Nähe von Norfolk abgehalten wird. — Dergleichen Binsen wachsen in Deutschland ziemlich häufig und werden als Unkraut verachtet.

Die Würtemberger scheinen keine Freunde des Selfgovernment zu sein. Ein würtembergisches Blatt erzählt, daß man sogar eine Petition an die Ständeversammlung vorbereite, um sich dahin zu verwenden, daß die Regierung für eine Kegelbahnordnung Sorge tragen und eine solche baldigst erlassen möge, da so viele Kegelbahnen im Lande seien und überall wieder anders gekegelt werde!!!

In Paris wird die Zucht der Rosen und Camelien besonders aufmerksam betrieben und erhalten wir fast immer die neuesten Sorten von dort. Vom 2. bis 5. November wird in Anteuil bei Paris eine Sammlung von 10,000 Camelien, alle erste Auswahl in den neuesten Varietäten, versteigert. Selten mag wohl eine solche Anzahl in Auction kommen.

Karlsruhe, 8. Nov. Wie sehr rar bei uns das Geld und das Vertrauen geworden, zeigt die Thatsache hinlänglich, daß im hiesigen Landamtsbezirke vor einiger Zeit ein Wohnhaus um 2 fl. in einer Zwangsversteigerung erkauft worden ist. (Würtemb. Staatsanz.)

Sen. Pepita de Oliva hat, um einem Prozesse mit der braunschweiger Hoftheater-Intendanz aus dem Wege zu gehen, sich bereit erklärt, 50 Louisd'or als Vergleichungssumme zu zahlen.

Müller. Du bist ja so verstimmt Schultze? Dir fehlen wohl die 150,000 aus de vierte Klasse.

Schultze. Nee im Jegentheil, ich habe 100,000 zu viel.

Müller. Na des Unjlück wollt' ich jern ertragen.

Schultze. Du redst wie du's verstehst. Ich habe ein Viertel mit die Nummer 105,618, und auf 5618 is des jroße Loos jefallen, wenn ich also 100,000 weniger hätte, denn wäre mir jeholfen.

Müller, Donnerwetter ja! Des Pech jeht über Alles!

Redakteur: L. Stahl in Düsseldorf. — Druck und Verlag der Stahl'schen Buchdruckerei Grabenstraße D. Nr. 794.